



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Speyer, Otto: Gino Capponi.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

„Daran ist viel zu lernen, aber schwerlich etwas nachzuahmen. Zu lernen vor allem dies, daß die Stätigkeit der englischen Zustände, die dem entfernten Beobachter, und die Zufriedenheit des Volkes, die in Zeiten der Prosperität den Besucher mit Bewunderung und Neid erfüllt, auf andern Grundlagen beruhen muß als auf dem Parlamente. Wäre das Unterhaus das, was es nach der Ansicht der Chartisten und ihrer Vorläufer sein sollte, und was die französische Nationalversammlung zu sein versuchte, das Gehirn oder der Magen des Staatskörpers, so hätte der verkrüppelte Zustand, in dem es sich Jahrhunderte hindurch befand, und die Quacksalberei, mit der es an sich selbst herumcurirt, schon ganz andere Zuckungen in den Gliedern und ganz andere Rückschläge auf das Haupt hervorgerufen.“



Gino Capponi.

Von Otto Speyer.



Es war an einem heißen Sommernachmittage des Jahre 1850, als ich mit dem Ritter G.....i, einem Freunde Gino Capponis von meiner Wohnung im Palast Pandolfini in Via San Gallo nach der nahen Via San Sebastiano fuhr, wo sich das schloßartige Wohnhaus der Familie Capponi erhebt, im Rococostil erbaut und an bequemer Pracht nur von dem Palast Corsini am Lung' Arno, an Größe vielleicht nur von dem Palast Pitti übertroffen. Der Eigenthümer selbst bewohnte nur einen Winkel des mächtigen Gebäudes, dessen Besitz er als eine Last betrachtete. Treffliche Federzeichnungen von Sabatelli bildeten den einzigen Schmuck des einfach altväterisch möblirten Arbeitszimmers. Die Fenster waren dicht verhangen, wohl nur um die sengende Gluth der florentinischen Mittagssonne abzuhalten, deren Licht die überdies hinter dunkelfarbigen Gläsern verborgenen Augen des Eigenthümers nicht mehr zu blenden vermochte. Es herrschte eine so tiefe Dämmerung in dem Gemache, daß ich nur allmählich die Züge des Mannes zu erkennen vermochte, der sich aus seinem Lehnstuhl erhob und uns mit freundlichem Ernste begrüßte. Gino Capponi zählte noch nicht 60 Jahre, aber er erschien mir älter: das Antlitz zeigte tiefe Furchen, die hohe

kräftige Gestalt schien gebeugt; ich hätte damals nicht geglaubt, daß er noch über ein Vierteljahrhundert lang in ungeschwächter Geisteskraft leben würde. Als ich ihm sagte, wie lebhaft ich gewünscht, die persönliche Bekanntschaft des Mannes zu machen, den man auch in meinem Vaterlande als den edelsten Vertreter des liberalen Patriotismus, als den Benjamin Constant Italiens verehere, schüttelte er den Kopf und erwiderte: „Ich weiß das; aber ich weiß nicht, wie ich zu diesem Rufe gekommen bin — mein Verdienst ist es sicherlich nicht.“ Als ich dagegen remonstriren und die Berechtigung der öffentlichen Meinung in Bezug auf seine Person nachzuweisen versuchen wollte, unterbrach er mich: „Lassen wir das; ich habe mit der Politik abgeschlossen und lebe nur noch der Wissenschaft.“ Vergeblich suchte ich, der gleichartigen Schicksale der deutschen und der italienischen Bewegung von 1848 gedenkend, seine Ansicht über die Zukunft seines Vaterlandes zu erforschen: er blieb zurückhaltend und einsilbig. Erst als ich seines kurz vorher verstorbenen Freundes Giusti erwähnte und mein Interesse für diesen lebenswürdigen toscanischen Nationaldichter kundgab, wurde er lebhaft und hielt dem Verstorbenen, der so oft verkannt und einseitig nur als Satiriker aufgefaßt werde, eine warme Lobrede, die allmählich mit veränderten Tone, gleichsam als ob er unsere Anwesenheit vergessen hätte, wie in einen Monolog überging. Als er geendet hatte, lehnte er sich zurück und stützte den Kopf in die Hand; mein Begleiter gab mir einen Wink, wir verabschiedeten uns, und ich habe später nur noch einmal Gelegenheit gehabt, mit dem verehrten Manne einige Worte zu wechseln. Desto öfter sah ich ihn am Arme eines Begleiters durch die Straßen der Arnostadt wandeln, fast von allen Vorübergehenden ehrfurchtsvoll begrüßt. Als ich dann nach 23jähriger Abwesenheit die mächtige Kuppel Brunelleschis und den herrlichen Campanile Giotto's, die Wahrzeichen von Florenz wieder erblickte, hatte man den Vierundachtzigjährigen kurz zuvor hinausgetragen zur ewigen Ruhe.

Zwei persönliche Freunde haben dem Verstorbenen seither würdige literarische Denkmale gesetzt, ein italienischer und ein deutscher Gelehrter, Marco Tabarrini*) und Alfred von Reumont.***) Gleich in ihren Zielen, mit dem Lebensbilde ihres Helden zugleich ein Bild seiner Zeit, ihrer politischen, socialen und literarischen Bestrebungen zu liefern, weichen sie in ihren Mitteln und mehr noch in ihrem nur theilweise durch die Verschiedenheit der nationalen Anschauung

*) Gino Capponi. I suoi tempi, i suoi studi, i suoi amici. Firenze, 1879.

**) Gino Capponi. Ein Zeit- und Lebensbild. Gotha 1880. — Kleinere Schriften über ihn wurden veröffentlicht von Aurelio Gotti, Matteo Ricci, Silorata, Cäsar Cauji, de Gubernatis (in der Rivista Europea) und Cäsar Guasti (in den Verhandlungen der Accademia della Crusca).

bedingten kirchlichen und politischen Standpunkte von einander ab. Der Diplomat Reumont hat durch seine sociale Stellung als langjähriger Vertreter des preussischen Staates in Rom und Florenz wie durch seine weitverzweigten wissenschaftlichen Verbindungen den weitem Horizont für sich, so lange derselbe nicht durch den vielfach durchschimmernden, wenn auch nie sich absichtlich vordrängenden ultramontan-legitimistischen Standpunkt beengt wird; Tabarrini erscheint begünstigt durch seine Nationalität, seine langjährige Vertrautheit mit allen persönlichen Verhältnissen, endlich durch die ihm offenstehende Benutzung des Familienarchivs. So bieten beide Biographien, sich gegenseitig ergänzend, eigenthümliche Vorzüge. Unsere Leser werden es uns Dank wissen, wenn wir, neben den Schriften Capponis selbst beide gewissenhaft benutzend, ihnen in kurzen Strichen ein Bild des bedeutenden Mannes zu zeichnen versuchen, dessen Andenken sie gewidmet sind.

Keine andere Stadt des mittelalterlichen und modernen Europas hat eine gleiche Zahl vornehmer Patriciergeschlechter aufzuweisen, deren Name und Ruf auf allen Gebieten des Lebens, der Wissenschaft und der Kunst so weit hinaustönt über die engen Grenzen ihrer Mauern, wie die alte Welfenrepublik und spätere Mediceerresidenz am Arno. Zu den angesehensten derselben gehörig, können die Capponi ihre Ahnenreihe rückwärts verfolgen bis zu den Zeiten der Hohenstaufen, wo sie unter Kaiser Friedrich dem Zweiten von Vucca her eingewandert sein sollen. Der erste derselben, dessen Namen uns die Geschichte überliefert hat, ein gewisser Neri di Neco Capponi, verhalf in den Unruhen des Jahres 1343 der Volkspartei zum Siege gegen die Optimaten; sein Sohn, ebenfalls ein Gino, war der Historiker des berühmten tumulto de' ciompi (der Wolltrager-Revolution), jener Empörung des politisch rechtlosen vierten Standes, welche 1378 dem alten Regimente der bevorrechteten Stände und der gemäßigt demokratischen Verfassung, die Florenz groß gemacht hatte, ein Ende bereitete, den ehrgeizigen Bestrebungen weniger Optimatenfamilien den Boden ebnete und so den Uebergang zur Herrschaft einer einzigen vermittelte. Dieser Gino Capponi verwaltete später als Commissar der Republik nach dem definitiven Sturze der unglücklichen Ghibellinenstadt 1406 das eroberte Pisa mit Weisheit und Milde. Sein Sohn Neri, ein so feiner und beim Volke beliebter Politiker, daß er sogar neben Cosimo de' Medici eine bedeutende Rolle zu spielen vermochte, hat uns Commentarien hinterlassen, die zu den wichtigsten historischen Documenten über jene Zeit gehören. Mit Stolz nennt ferner jeder Schulknabe in Florenz den Namen seines Enkels, jenes Piero Capponi, der 1494 Karl VIII. von Frankreich den unwürdigen Vertrag, den der König den Florentinern aufnöthigen wollte, zerrissen vor die Füße werfend, ausrief: *Suonate le vostre trombe, noi*

suoneremo le nostre campane. (Blasf eure Trompeten, wir werden unsere Glocken läuten.) Als der Stern der florentinischen Republik zum letzten Male aufleuchtete, nach der Vertreibung der Medici 1527, berief das Vertrauen seiner Mitbürger Pios Sohn, Niccolò, an die Spitze der Verwaltung, „einen Mann, der um seiner Sittenreinheit, Unbestechlichkeit und Mäßigung halber von der ganzen Stadt verehrt war.“*) Die Thaten dieser großen Capponi des 15. und 16. Jahrhunderts, die man nicht mit Unrecht die Scipionen von Florenz genannt hat, schmücken in schönen Fresken die Wände des Saales im alten Palaste der Capponi in der Nähe der Dreifaltigkeitsbrücke.

Nach dem definitiven Falle der Republik, als selbständige Charaktere und Staatsmänner von unabhängiger Gesinnung nicht mehr am Plage waren, treten auch die Capponi in das Dunkel des Privatlebens zurück: ein vornehmes und reiches Adelsgeschlecht ohne hervorragende Persönlichkeiten, unter ihnen Senatoren, Hofleute, hohe Kleriker, Gelehrte und Literaten.

Die Kindheit unsers Gino Capponi (geb. 1792) fiel in die Kriegswirren der napoleonischen Zeit. Sein Vater, der Marchese Roberto, war ein wackerer Edelmann und treuer Diener seines Fürsten ohne geistige Bedeutung; die Mutter, klug und männlichen Geistes, führte das Regiment des Hauses. Von 1799 bis 1803 lebte Gino mit den Eltern, die dem Großherzog in die Verbannung gefolgt waren, in Wien; dann kehrte die Familie nach Florenz zurück. Nach italienischer Patriciersitte nicht in öffentlichen Schulen, sondern theils von Privatgelehrten meist geistlichen Standes unterrichtet, theils selbständig seine Lectüre wählend, nahm der lernbegierige Knabe mit spielender Leichtigkeit eine Masse des mannichfaltigsten Stoffes in sich auf. Freie Selbständigkeit des Urtheils und Klarheit des Denkens bewahrten ihn vor der Gefahr, den Vorurtheilen der Lehrer oder des Standes wie oberflächlicher Polyhistorie zu verfallen. Zahlreiche literarische Arbeiten auf den verschiedensten Gebieten bezeugen die Vielseitigkeit und Gründlichkeit seiner Bildung, welche die classische, mittelalterliche und moderne Literatur, Patrologie, Kirchen- und Profangeschichte, Sprachkunde**) und Volkswirtschaftslehre umfaßte. Mit lebhafter Freude an der Kunst verband er einen feinen Sinn für das Schöne, ein geläutertes ästhetisches Urtheil, dem auch bedeutende Künstler mit Achtung horchten.

Schon als neunzehnjähriger Süngling und nach florentinischer Adelsitte gewissermaßen ohne sein Zuthun mit der um 2 Jahre ältern Giulia aus dem jetzt ausgestorbenen Geschlechte der Riccardi vermählt, verlor er die wenn nicht

* Moisé, Storia della Toscana. 2a ediz., S. 200.

**) Außer den beiden classischen Sprachen verstand und sprach er deutsch, französisch und englisch.

geliebte, doch hochgeschätzte Gattin nach der Geburt der zweiten Tochter schon 1814 und blieb Witwer bis an sein Lebensende.

Im Herbst 1813 ging Capponi mit andern als Deputirter „der guten Stadt Florenz“ nach Paris, um der Regentin Marie Luise eine Ergebenheitsadresse zu überbringen. Inzwischen waren die entscheidenden Würfel bei Leipzig gefallen; die Deputation fand den Kaiser, dessen Erscheinung auf den jungen Toscaner durchaus keinen günstigen Eindruck machte, schon in Paris. Wenige Monate nachher war die Restauration auch in Toscana eine vollendete Thatsache. Den Mann, der damals unter zwei Großherzogen sein Heimatland regierte und dieser Epoche der Geschichte desselben seinen Stempel aufdrückte, Vittorio Fossombroni „mit dem hochbegabten Geiste und dem vertrockneten Herzen, gleichgiltig gegen gut und böse“, den Repräsentanten des milden Willkürregiments, dessen Regierung, vielfach an die Aufklärungs-Minister der vorrevolutionären Periode, die Pombal und Aranda, die Kaunitz und Tanucci erinnernd, nach der materiellen Seite hin seinem Lande eben so viele Wohlthaten erzeugt hat, wie sie es in geistiger und sittlicher Beziehung schädigte, hat uns Capponi mit lebhaften Farben geschildert. Er selbst nahm keinen Theil an dem öffentlichen Leben seines Heimatlandes während der Restaurationsepoche, mit so lebhaftem Interesse er auch die Geschicke desselben verfolgte. Der Gedanke, in den Dienst der Fossombroni'schen Regierung zu treten, war seiner innersten Natur ebenso zuwider wie der, im Dunkel der Geheimbünde, der „Secten“, für revolutionäre Zwecke zu wirken. Für einen selbständigen, überzeugungstreuen Patrioten aber gab es damals so wenig einen politischen Wirkungskreis, wie für eine legale und gemäßigte Opposition im Volke Boden und Verständniß vorhanden war. In Toscana schien ihm nichts zu thun zu sein, was ihm hätte Befriedigung gewähren können und etwas anderes als Halbwerk gewesen wäre. „So kam es — sagt er selbst —, daß ich zu dem geringen Antheil, den ich an bürgerlichen Dingen nahm, immer noch genöthigt werden mußte . . . Florenz erschien mir damals mehr wie das Sybaris als wie das Athen Italiens.“

Die Gründe dieser Theilnahmslosigkeit an den öffentlichen Dingen waren jedoch keineswegs bloß persönlicher Art. Der toscanische Adel war nicht wie der piemontesische durch große historische und militärische Erinnerungen mit der Dynastie verbunden. Theils war derselbe schon unter der Mediceerherrschaft entartet und verweichlicht, theils betrachteten die Lothringer voll engherzigen Mißtrauens die eingebornen Patricierfamilien wohl nach bourbonischem Muster als einen Schmuck des Hofes und der Krone, nicht aber als die natürlichen Leiter des Staates und die Führer des Heeres. Die eigne Unabhängigkeit von

der Hofgunst bekundete Capponi unzweideutig genug, indem er dem Großherzoge, als dessen Regierung in kleinlicher Besorgniß vor einer mißliebigen Demonstration die feierliche Einholung des zurückkehrenden Regenten verboten hatte, den Kammerherrnschlüssel zurücksandte. Als ihm dagegen sein Freund Libri, der bekannte Mathematiker, nach der Pariser Julirevolution den Plan mittheilte, den Großherzog durch einen Theaterputsch zur Verleihung einer Constitution zu nöthigen, warnte er die Anstifter, darunter jenen Guerrazzi, der später ihm und Toscana so verhängnißvoll werden sollte, dringend und erfolgreich vor dieser „verbrecherischen Thorheit.“

Unbefriedigt von den öffentlichen Zuständen der Heimat wie von dem eignen thatlosen und unfruchtbaren Dasein suchte Capponi erst auf längern Reisen während der Jahre 1816—20, dann in wissenschaftlichen Studien Ersatz für die versagte staatsbürgerliche Thätigkeit. Ausgerüstet mit durchdringendem Scharfblick und trefflicher Beobachtungsgabe, studirte er die physischen wie die socialen und politischen Zustände der durchreisten Länder und knüpfte, durch seine gesellschaftliche Stellung begünstigt, Verbindungen mit den hervorragendsten Staatsmännern wie mit den bedeutendsten Gelehrten des In- und Auslandes an. Sein erstes Ziel war ein in Italien nicht häufiges: eine gründliche Kenntniß des eignen Vaterlandes bis in seine entlegensten Winkel. In Rom, das ihn immer von neuem anzog und entzückte, so wenig er auch mit dem weltlichen Papstthum und dessen Regierungsergebnissen einverstanden war, verweilte er den Winter von 1816—17. Im Frühling ging er nach Neapel, durchforstete von hier aus den Süden der Halbinsel, selbst das unwirthliche Calabrien, erklimmte den schneeumgürteten Keel des Aetna, von dem uns seine „Erinnerungen“ ein ebenso anschauliches wie farbenreiches Bild entrollen, und gewann so eine Kenntniß Italiens aus eigener Anschauung, wie sich ihrer nur höchst wenige seiner Landsleute rühmen können. Bald nach der Rückkehr in die Heimat brach er nach Frankreich auf und verweilte zweimal längere Zeit in Paris, fühlte sich aber von den dortigen politischen und socialen Zuständen, die er in seinen Reiseerinnerungen in klaren und scharfen Umrissen darstellt, wenig befriedigt. Dagegen brachte er gleich Camillo Cavour von seinem achtmonatlichen Aufenthalt in Großbritannien eine Vorliebe für dies Land zurück, die sich bis an sein Lebensende nie verleugnete. Das britische Volk erschien ihm stets als das glücklichste und physisch wie moralisch gesündeste, seine Institutionen als die besten und weisesten in Europa.

Sein Rückweg führte ihn durch Westdeutschland; in Mannheim langte er gerade rechtzeitig an, um der Hinrichtung Sands beizuwohnen. Aber während ihm einerseits die damals jenseits der Alpen allgemein herrschende Antipathie

gegen Deutschland, das die Italiener begreiflicherweise noch nicht von dem metternichschen Oesterreich, welches wie ein Alp auf den nach nationaler Existenz und Unabhängigkeit verlangenden Patrioten lastete, vollständig zu scheiden vermochten, zu tief in die Seele geflüßt war, als daß das officiële Deutschland des Bundestages und der Karlsbader Beschlüsse von dem jungen, für Freiheit und Selbstbestimmung der Völker begeisterten Fremden eine wohlwollende Beurtheilung seiner traurigen politischen Zustände hätte erwarten dürfen, so war andererseits „der unklare, wilde Mysticismus“ der damaligen burschenschaftlichen Bestrebungen seiner ganzen Natur viel zu sehr zuwider, als daß er ein volles Verständniß dafür haben oder gar lebhaftes Sympathie für dieselben hätte empfinden können.

Nach Hause zurückgekehrt, fühlte er sich zunächst wieder sehr unglücklich und fand nur allmählich in wissenschaftlichen Arbeiten Trost, wenn auch nie volle Befriedigung. Hielt er sich übrigens in dieser Zeit geflüßentlich von dem politischen Gebiete fern, so bewies er doch bei mehr als einer Gelegenheit, wie sehr ihm das Wohl der geliebten Heimat am Herzen lag. So setzte er gegen die Opposition der Geistlichkeit und eines Theiles des Hofes mit Hilfe der Großherzogin Marie Luise, einer bairischen Prinzessin, die Gründung des ersten Laien-Erziehungsinstituts für Mädchen durch, gründete (1829) die erste Sparscasse in Toscana und unterstützte den unermüdlichen Peter Vieusseux bei der Gründung der bedeutendsten literarisch-wissenschaftlichen Zeitschrift des damaligen Italiens, der *Antologia*, zu der er selbst namhafte Beiträge lieferte. In den Sitzungen des Vereins der Georgofili (Freunde der Landwirthschaft) hielt er eine Reihe trefflicher, tief durchdachter Vorträge, in denen er das Toscana eigenthümliche System der *mezzeria colonica*, das auf einer Theilung der Ernte zwischen dem Grundeigenthümer und dem Behauer des Bodens beruht, für sein Heimatland, wenn nicht für ganz Italien als das beste nachzuweisen suchte, ein System, zu dem er später auch nicht ohne Erfolg den bei ihm weilenden Cobden zu bekehren unternahm. In seinen 1845 veröffentlichten Fragmenten über die Erziehung, die zwar in ihren Sätzen und Folgerungen sehr ansehnlich sind, aber doch von ernstester, tiefgehender Beschäftigung mit den einschlagenden Fragen zeugen, kämpfte er gegen die zu große moderne Mechanisirung des Unterrichts und die physische wie moralische Verweichlichung der Zöglinge. Sein hauptsächlichstes Interesse aber concentrirte er mehr und mehr auf historische Studien. Er begann eine Geschichte Peter Leopolds, des toscanischen Reformators und spätern Kaisers Leopolds II., und sammelte zugleich eifrig Materialien zu einer *Storia civile della chiesa* (Bürgerliche Geschichte der Kirche), in der er die Einwirkung des Christenthums auf die sociale und staat-

liche Entwicklung der modernen Menschheit nachweisen wollte. Theils in seiner geistigen Eigenthümlichkeit liegende Gründe, auf die wir noch später zurückkommen werden, theils seine frühe Erblindung ließen beide vielversprechende Werke nicht zur Vollendung gelangen.

Schon in der Mitte der dreißiger Jahre zeigten sich bei ihm die Spuren eines allmählich immer bedenklicher werdenden Augenleidens. Als er, zugleich leberkrank, im Sommer 1837 Carlsbad besuchen und von hier nach Berlin reisen wollte, um Verbindungen mit deutschen Gelehrten zur Förderung seiner historischen Studien anzuknüpfen, verweigerte ihm die österreichische Polizei die Ueberschreitung der Grenze: er stand zu seiner eignen Verwunderung allzusehr im Geruche eines verdächtigen Liberalen. Erst im Frühling 1841 kam er wieder nach Deutschland, wo er bei Walter in München Hilfe für sein weit vorgeschrittenes Augenleiden suchte und mit den namhaftesten Gelehrten, wie Schelling und Görres, Thiersch und Döllinger verkehrte. Aber die Hoffnung, daß es der Kunst der deutschen Aerzte gelingen würde, ihm die schwindende Sehkraft wiederzugeben oder doch den vorhandenen Rest zu erhalten, wurde getäuscht. Mehr und mehr verdichtete sich die ihn umgebende Finsterniß, im Jahre 1844 erlosch ihm der letzte Schimmer des Lichtes. So lange irgend eine Möglichkeit vorhanden war, lehnte er, zuweilen nicht ohne Gefahr und schwere Sorge für die Seinen, jede Unterstützung und Führung ab. Die endliche Ergebung in äußere Abhängigkeit war seiner durchaus auf äußere wie innere Selbständigkeit angelegten Natur eine furchtbar schwere, nie ganz rein gelöste Aufgabe. Und doch war er vor den meisten von gleichem Unglück betroffenen hoch bevorzugt durch sein wunderbares Gedächtniß, das ihm nicht nur den reichen Vorrath des geistig erworbenen bis an sein Lebensende bewahrte, sondern ihm auch gestattete, durch Vorgelesenes und Erzähltes seinen Wissenschaft unablässig dauernd zu bereichern.

Häusliche Unglücksfälle, der Tod der geliebten Mutter und einer der beiden Töchter, die schwere Krankheit der andern, trugen dazu bei, sein Gemüth noch mehr zu verdüstern. Da erschienen in der Mitte der vierziger Jahre die ersten Vorzeichen einer neuen Zeit am politischen Horizonte Italiens. Balbos „ Hoffnungen Italiens“, Giobertis Buch „von dem bürgerlichen und moralischen Primat der Italiener“, des Anonimo lombardo (Luigi Torelli) „Gedanken über Italien“, welche verkündeten, daß der nationale Gedanke in den edelsten Patrioten neue Kraft und Gestalt gewinne, und zugleich die ersten Zeichen waren, daß sich zwischen den revolutionären und republicanisch gesinnten Sectirern einerseits, den reactionären und antinationalen Regierungen andererseits eine neue Partei bilde, erregten ungeheures Aufsehen; jede dieser Schriften war ein Er-

eigentiüm. Berchets feurige Lieder, Giustis satirische Gedichte mit ihren allen verständlichen Anspielungen, Niccolinis gewaltige Tragödie „Arnold von Brescia“ entzündeten die Gemüther des leichtbeweglichen Volkes. In Florenz ging die Anregung zu der neuen Parteibildung besonders von dem Capponi eng befreundeten trefflichen Massimo d'Azeglio aus, dessen epochemachende Schrift über die Insurrection in der Romagna*) unter seinen Augen entstand und von ihm vor dem Drucke revidirt wurde. Er nahm den lebhaftesten Antheil an dieser hoffnungsvollen Bewegung der Geister und erklärte in einem trefflichen Artikel in der zu Paris unter der Hegide der bekannten Patriotin Fürstin Belgiojoso erscheinenden Zeitschrift l'Italiano seine volle Zustimmung zu dem Programme der neuen nationalliberalen Partei. Die erlesensten Patrioten Toscanas sammelten sich in seinem Hause zu Besprechungen und Berathungen. Mit der Richtung freilich, die in dem berühmten Drama seines Jugendfreundes und Studiengenossen Niccolini zu Tage trat, konnte er sich nicht befreunden. Niccolini war Papstfeind und Ghibelline, Capponi schloß sich dagegen der neuguelischen Partei an, welche auf einen Papst harrete, der „alle göttlichen Kräfte in der Kirche anzuregen“ und dadurch auch auf das bürgerliche und sociale Leben befruchtend und reformirend einzuwirken verstehe.

In einer eignen Schrift über den Aufstand in der Romagna 1843—45 sprach er sich entschieden für die weltliche Souveränität des Papstes aus, allerdings nach dem Thiers'schen Recepte: Le pape règne, mais il ne gouverne pas. „Die Zeiten haben dem Papste die Herrschaft gegeben, und mit der Tradition soll man nicht brechen.“ Seine Hoffnungen und Wünsche schienen der Erfüllung nahe zu sein, als der 16. Juni 1846 Pius IX. auf den Stuhl Petri erhoben hatte; er begrüßte den neu aufgehenden Tag mit heller Freude. Aber bald erkannte er das Uebertriebene der Erwartungen, die man, und wohl auch er selbst von einem reformirenden Papste gehegt hatte, die schweren Gefahren des kindisch ungeduligen Drängens von Reform zu Reform. „Die großen Kinder verderben mir Pius IX.“ Im Geiste erblickte er bereits das Gespenst der nahen Revolution und Reaction. Die Regierungen, ohne alle Sympathie für die nationale wie für die liberale Bewegung, aber ohne alle Energie des Widerstandes, ohne Vertrauen in die eigne Kraft, ließen sich von Schritt zu Schritt willenlos fortreißen. Der Beginn des Jahres 1848 brachte die Constitutionen für Neapel und Sardinien, Toscana mußte folgen. Der ursprüngliche Entwurf der zur Ausarbeitung der Verfassung niedergesetzten Commission, welcher auch Capponi angehörte, war auf den Gedanken einer Vertretung der Gemeinden

*) Degli ultimi casi di Romagna. Lugano, 1846.

basiert, wurde aber durch die Ereignisse überholt. In der von Capponi verfaßten Einleitung zu dem statuto vom Februar 1848 wird dasselbe ausdrücklich in historischen Zusammenhang mit den Bestrebungen Leopolds I. und Ferdinands III. gebracht. Die Volkssouveränität, auf die andere es stützen wollten, war für Capponi „eine legale Lüge und ein leerer Name.“

In immer beschleunigtem Tempo entwickelten sich die Ereignisse. Die Pariser Februarrevolution hatte den Nationalkrieg gegen Oesterreich zur unmittelbaren Folge. Im Juli fiel auf die Botschaft von der entscheidenden Niederlage des italienischen Heeres bei Custoza und dem Rückzuge auf Mailand das gemäßigte Ministerium Ricasoli in Florenz. Gino Capponi ließ sich durch die Bitten des Großherzogs und das Drängen der Freunde bewegen, ein neues zu bilden, eine bald schwer bereute Thorheit für den Blinden, dem überdies zu einem Regenten in solch wildbewegter Zeit die rasche Thatkraft und die Stahlhärte des Charakters mangelten. Er hat uns jene Epoche in seiner Schrift: „Ein Ministerium von 70 Tagen“ selbst wahrheitsgetreu geschildert. Seine Hauptidee war: schleuniger Friedensschluß mit Oesterreich und Bildung eines italienischen Staatenbundes mit Verstärkung Piemonts. Vergeblich schickte er zu ihrer Verwirklichung Specialgesandte an alle Höfe Italiens wie der Großmächte. Weder die äußere noch die innere Lage waren diesem Projecte günstig. Ueberall in Italien erhob sich, von den Radicals ausgehend, von dem politisch kindischen Volke millionenstimmig wiederholt, das Geschrei über den Verrath an der nationalen Sache. Ueberall siegte die extreme Partei.

An ihrer Spitze stand in Toscana der livornesische Demagog Domenico Guerrazzi, ein Mann von scharfem Verstande, bei dem sich fanatische Leidenschaft unter äußerer Ruhe, glühender, unersättlicher Ehrgeiz unter vaterländischer Begeisterung versteckten, nicht ohne einen Anflug von Mysticismus, wie seine bekannten Romane beweisen, dabei doppelzüngig, ohne Glauben an Menschheit und Gottheit, das Volk, das er doch trefflich zu leiten und aufzuregen verstand, nicht nur im Innern tief verachtend, sondern sogar in seinen Ansprachen oft mit wegwerfender Ironie behandelnd. „Was willst Du?“ sagte er einst zu dem ihm früher befreundeten Capponi, „meine Mutter hat mich nie geliebt, mein Vater mir nie von Gott gesprochen — wie konnte ich da ein anderer werden, als ich geworden bin?“

In Verbindung mit dem Professor Montanelli von Pisa, einem eiteln, sentimentalen Phantasten, der damals als „der Verwundete von Curtatone“ der toscanische Volksabgott war, stürzte Guerrazzi das Ministerium Capponi, und Gino zog sich in das Privatleben zurück voll schwerer Sorgen um das Geschick des Vaterlands wie der engern Heimat, wenn auch innerlich froh,

der unfruchtbaren Plage und drückenden Verantwortlichkeit seines Amtes enthoben zu sein. Wenige Monate später nöthigte das demokratische Ministerium Guerrazzi-Montanelli den Großherzog durch seine Zumuthung, in die Wahlen zu einer constituirenden Nationalversammlung in Rom zu willigen, zur Flucht nach San Stefano und weiter nach Gaëta. Die Machthaber in Florenz waren rathlos; im Lande herrschte, dem Charakter des Volkes entsprechend, „eine milde Anarchie.“ Nach der Schlacht bei Novara plante Guerrazzi selbst die Restauration des Großherzogs; aber am 11. April 1849 trieben die empörten Bürger der Hauptstadt die livornesischen Kotten, gewissermaßen die Leibgarde des Dictators Guerrazzi, unter dem Rufe: „Wir wollen ehrliche Leute!“ aus den Thoren. Die Stadtbehörden übernahmen die Regierung unter Hinzuziehung hervorragender Bürger. Der erste auf der Liste war Gino Capponi. Er vermochte wenig zu thun. Die Entscheidung lag bei dem Großherzoge, der schon mit den Oesterreichern in Unterhandlung stand; doch gelang es ihm wenigstens, Guerrazzi, dessen Leben schwer bedroht war, zu retten. Nachdem der großherzogliche Commissar Serristori die Regierung übernommen hatte, schloß er sich dem Proteste gegen den Einmarsch der Oesterreicher an und zog sich, als derselbe resultatlos blieb, vollständig von den öffentlichen Dingen zurück.

Während des folgenden Jahrzehnts der Reaction, die übrigens in Toscana, der Tradition entsprechend, einen milden und humanen Charakter trug, trat er nie aus dem Privatleben hervor. Dagegen war sein Palast in Florenz wie seine Lieblingsvilla zu Barramista im untern Arnothale ein steter Sammelplatz nicht nur in- und ausländischer Gelehrten, denen hier die liebenswürdigste Gastfreundschaft geboten ward, sondern auch der bedeutendsten Patrioten, welche sich um die neue Fahne scharten. Seine durch das eigene Leiden wie durch die Täuschung seiner patriotischen Hoffnungen schwer gedrückte Stimmung wurde in dieser Zeit durch den Tod alter treuer Freunde noch mehr getrübt. Im Jahre 1850 starb in seinen Armen auf Barramista Giuseppe Giusti, dessen Gedichte Paul Heyse's unübertreffliche Uebertragung jetzt auch in Deutschland populär gemacht hat, dem großen Publicum in Italien nur als scharfer und witziger Satiriker und politischer Caricaturenzeichner bekannt, doch in der That ein echter Humorist, der von seinen eignen Dichtungen sagen durfte: „Ein Lächeln scheint's und ist ein Zug des Schmerzes.“ Gino Capponi setzte dem Freunde, der auf dem marmorgleisenden Kirchhofe neben der alten Basilica von San Miniato ruht, die Grabchrift: „Der Anmuth unserer lebendigen Sprache entlockte er eine vor ihm von keinem versuchte Form der Poesie, und indem er mit geistvollem Wize das Laster züchtigte, ohne den Glauben an die Tugend zu schwächen, erhob er seine Mitmenschen zum Cultus edler Empfin-

dungen und ruhmvollen Wirkens.“ Später gab er, da ihm der dankbare Vater alle hinterlassenen Manuscripte des Sohnes übergeben hatte, eine von dem Freunde angelegte, von ihm selbst reich vermehrte Sprichwörterammlung heraus, fügte jedoch erst einer zweiten abermals bereicherten Ausgabe seinen Namen bei. Im folgenden Jahre schieden von näher befreundeten der Astronom Sanguirami, der um die Geschichte und Topographie Toscanas hochverdiente Reppetti, der bekannte Mailändische Gelehrte und Patriot Herzog Pompro Litta aus dem Leben; 1853 folgten der Turiner Staatsmann und Historiker Cäsar Balbo und der Literaturhistoriker Rosini in Pisa, auch in Deutschland bekannt als Verfasser des historischen Romans „Luisa Strozzi.“ Dagegen knüpfte sich ein engeres Freundschaftsverhältniß zwischen Gino Capponi und Alessandro Manzoni, der, als Dichter seit 30 Jahren verstummt, jetzt mit gewohnter Energie das Studium der Muttersprache betrieb, deren classische Quelle er vor allem in dem Florentiner Volksdialecte erblickte. So verweilte er oft längere Zeit bei dem Freunde in der Arnostadt. Bei dem Wörterbuche, das er herauszugeben begann, stand ihm Capponi hilfreich zur Seite, während er zugleich selbst als Präsident der Akademie della Crusca mit einer neuen Ausgabe ihres berühmten Lexikons und zugleich mit mannigfaltigen historischen Arbeiten über die Geschichte seiner Heimat, die Langobardenherrschaft in Italien u. a. beschäftigt war. Dabei unterhielt er die mannigfachsten Beziehungen zu auswärtigen Staatsmännern und Gelehrten. Wie er in früheren Jahren Lamartine, Chateaubriand und dem jetzigen Reichskanzler Gortschakoff, damaligem Attaché der russischen Gesandtschaft in Florenz nahe gestanden hatte und durch Libri in Paris 1847 mit Guizot in Beziehung getreten war, so verkehrte er jetzt mit Lord John Russell, Lord Minto, Thiers, Rémont, Ampère, Karl Witte; auch jüngere deutsche Gelehrte, wie Dönniges und R. Hegel, fanden bei ihm freundliche Aufnahme und für ihre Arbeiten Rath und Unterstützung.

(Schluß folgt.)

